



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Bildnerbuch als Leitfaden für Kunstschulen, Künstler,
geistliche und weltliche Kunstfreunde zur
Wiederauffrischung altchristlicher Legende**

Kreuser, Johann Peter Balthasar

Paderborn, 1863

Legende.

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258400-4

denn die sittliche Unschönheit ist eben sie selber. Der Künstler hat zu gestalten, aber nicht als Zerleger das Fleischerhandwerk zu treiben. Der Künstler hat den Geist der christlichen Gemeinschaft zu achten, und mit der Sonderung vernichtet er sich selbst. Also nur muthig angepackt, und über Bord mit aller neuern Kritik! sie legt es eben darauf an, alles Heilige und alle christliche Wahrheit anzufeinden, also auch die Kunst. Gott Lob hat sie trotz der Weisheit, die sie an sich selber rühmt, nicht den festesten Kopf; denn wie hätte sonst Meinhold in seiner Bernsteinergerade die Fürstin der Kritik so arg foppen und betrügen können! Auch von dem falschen Saanchuniathon hat die Pfiffige lange nichts gemerkt, bis — —; jedoch wer wird Geheimnisse ausplaudern? Ueberhaupt ist die gelehrte Kritik nicht stark im Merken, und wäre ihr etwas gesunde — Kritik gar sehr zu wünschen.

Legende.

Wie man das Christenthum jetzt vielfach auf den Kopf gestellt, so hat auch unsere Zeit sich angewöhnt, unter Legende heilige Märchen zu verstehen, die höchstens für Kinderstuben von Werth seien. Gehen solche Ansichten von sogenannten Geschichtskennern aus, so muß man, wie so oft, die Unwissenheit der deutschen Gelehrsamkeit bewundern. Daß Legende und Geschichte sehr oft nur dasselbe sind, braucht nach Martin und Cahier (Vitreaux de Bourges) und Andern nicht bewiesen werden. Fünfzehn Jahrhunderte hielt man an der Legende, und als die Spaltung den Glauben fahren ließ, ließ sich auch alle Anhängsel fahren. Legende ist das lateinische Wort *Legenda*, und bedeutet Lesenswerthe s. Was war aber nach alter frommer Ansicht lesenswerther, als die lieben Geschichten der lieben Heiligen Gottes. Schon frühe sammelte man ihre Urkunden, das Todesgebet des h. Andreas an das Kreuz wurde gleichzeitig verfaßt, und es ist sicher ächt. Nun haben aber so viele Jahrhunderte die Urkunden vernichtet, und unsere Zeit und Kritik will eben nicht mehr glauben, weil sie ganz richtig herausfühlt, wie unehrlich und unglaubwürdig sie selber ist. Ich möchte die gewöhnlichen Grundsätze von Fräulein Kritik auf die Urkunden der großen Herrn einmal angewandt sehen, und Niemand würde bestehen; denn am Ende kann Niemand, am Ende auch Fräulein Kritik nicht beweisen, daß Y oder Z ihr Vater ist; die Mutter aber weiß es, wie es in der Odyssee heißt. Ich fahre in dem Bilde fort. Die Mutter Kirche kennt ihr liebes Kind, die Legende, und das kann und muß dem christlichen Künstler schon genügen. Was hat die Heilige mit den Unheiligen, den ewigen Dienern

des Nein zu schaffen? Schon Gregor von Tours ließ bei der Ausmalung der Martinskirche den Künstlern die Legenden vorlesen, und wir empfehlen schon aus Gründen der Schönheit und dichterischen Erhebung, daran festzuhalten; denn die gemeine Dirne Kritik kann nicht erheben, aber verplatten und aus der Höhe in die Niederung und den Schlamm führen. Für den Künstler also taugt die Kritik nicht, d. h. die jetzige. Die rohe Faust streicht den Blumenstaub ab, die Biene saugt ihn auf, das ist der Unterschied zwischen Beiden, und die Wahl nicht schwer. Ich verschmähe es, die Legende zu rechtfertigen, eben weil es für den katholischen Künstler nicht nöthig ist, bemerke aber, daß sie meistens bei näherer Untersuchung mit der eigentlichen Geschichte gleichberechtigt ist. Lukas der Evangelist und Arzt heißt nach der Legende ein Maler, und nahe Zeitgenossen sind derselben Meinung, auch der Arzt Galen. Was ist nun Verständiges einzuwenden, um diese Meinung zu erschüttern? Viele Apostel werden beschrieben nach Haar, Wuchs und Gestalt, und die Legende pflanzte sich in der Abbildung fort. Warum? weil es ursprüngliche Portraits von ihnen gab. Von andern Aposteln weiß man derlei nicht, hat aber auch keine Legende, obgleich nichts leichter war, als Aehnliches zu erdichten. Bilder vom Heilande gab es zur Apostelzeit und Legenden dazu, was bringen die Bestreiter für Gegenbeweise außer Kohl und Blödsinn des Unglaubens? Der spanische Zeitbüchler Dexter bringt über das Wirken des Apostels Paulus in seiner Heimath manche Legende, und wem bietet er sie? Einem h. Hieronymus, des Gleichen an Verstand und Gelehrsamkeit schwerlich gefunden wird.

Allerdings giebt es in den Legenden auch Manches, was erwiesener Maßen ungeschichtlich ist, z. B. das befreite Mägdelein beim h. Georgius, der Niese beim h. Christophorus; allein ein wohlunterrichteter Künstler merkt bald, daß es auch Sinnbilder giebt, und kämpft ein neuerer Wortkipper gegen solche Dinge, so schlägt er, gleich Don Quixote, sich nicht mit Windmühlen, sondern mit sich selber, dem Winde. Es giebt gelehrte Herrlichkeiten, welche der Künstler mit der vollkommensten Ruhe nicht nur nicht wissen, sondern gänzlich verachten darf; dazu gehört unsere hohe Bildung, die auch eine Legende ist, aber eine erlogene. Das Geheimniß ist: Konstantin erbaute eine Stadt, die darum so politisch, so wichtig war, weil sie ganz christlich kein einziges heidnisches Bestandtheil hatte, und so ganz einzig im Heidenthume dastand (Oros. Hist. VII. 28. Quae sola expers idolorum), die jetzigen Herrn aber möchten überall ein heidnisches Götterlein einschmuggeln, am liebsten sich selber. Es ist der Haß unserer Tage gegen alles Christliche, und eben

darum ist unsere Zeit verächtlich, für die Kunst unbrauchbar und widerlich. Die Legende hat auch noch andere Seiten; denn die liebe Volksfage hat sich ebenfalls ihrer angenommen; aber solche Untersuchungen führen den Künstler um kein Haar weiter. Also fort von ihnen. Zum Auffassen von Volksfagen gehören andere Naturen, als sich jetzt gewöhnlich mit ihnen beschäftigen, dichterische Gemüther, und diese werden im Kramgerassel immer seltener, namentlich wenn die Künstler das verachten, wozu der Mensch immer hingeneigt hat und hinneigen wird, den Wunderglauben. Ich mag über ihn nicht reden, glaubt doch sogar unsere hölzerne Klugheit an das — Tischrücken.

Nacktes,

ist in der christlichen Kunst unbedingt verboten, wo es das keusche Auge verletzt, und auf den Sinnenreiz lossteuert, welchem unsere Zeit so gerne huldigt. Nur bei den Todsünden wandte die alte Kunst es an, aber vielmehr scheußlich und abschreckend, als reizend; und wäre der Fleischtön im Mittelalter so ausgebildet gewesen, wie jetzt, wahrlich auch Adam und Eva, Lot und Aehnliches wären in der Kirche nicht geduldet worden. Zwar haben wir schon im zweiten Bande unseres „Kirchenbaues“ den Kampf gegen diese neuere Kunst (?) der Schamlosigkeit begonnen, wollen ihn aber hier noch mit einigen Worten fortsetzen; denn es steht hier etwas Höheres auf dem Spiele, als eitele Kunst, nämlich ungeschwächte und unverdorrene Jugend- und Völkraft, und wahrlich die Künstler würden sich selbst entsetzen, wenn sie die Beispiele erlebt hätten, wo die Bilder des Vaters die eigenen Kinder zu früher Verführung, wiehem Welken und elendem Tode brachten. Nackt ist schamlos, wie man's drehe und wende, und wer es klassisch nennt, darum bewundert, kennt eben die Klassiker gar nicht. Von Odysseus, der sich vor Nausikaa christlich schämt und nicht vortreten will, der nackten Scene zwischen Ares und Aphrodite, welcher die Göttinnen züchtig ferne bleiben, dem warnenden Beispiele der Frau des Gyges aus Herodot und dgl. habe ich früher gesprochen. Der edle Sophokles war, denke ich, ein so guter Grieche, als alle unsere Klein- und Hochschulmeister in Ein Bündel gefaßt, und seine fromme Verbrecherin Antigone geht muthig in den Tod, um nicht die schmäbliche Nacktheit ihres lieben Bruders zu sehen. Viele solcher Beispiele finden sich bei den Alten; denn die Scham ist dem Menschen eingeboren, und er unterscheidet sich eben dadurch, vom 1) Thiere. Allerdings hatte die spätere Bühne

1) Ambros. in Psalm. LXI. Enarc. n. 22. p. 963. pretium (i. e.